

Nora Bossong

Nora Bossong, geboren am 9.1.1982 in Bremen, studierte Kulturwissenschaft, Philosophie und Komparatistik an der Universität Potsdam, der Humboldt-Universität zu Berlin und der Universität La Sapienza in Rom. Ihr Studium schloss sie mit einer Magisterarbeit zur Inszenierung des Bösen bei David Lynch ab. Außerdem studierte sie 2001–2005 am Deutschen Literaturinstitut in Leipzig. Seit ihrem Romandebüt 2006 wurde Bossong für lyrische und prosaische Arbeiten mit zahlreichen Stipendien und Preisen ausgezeichnet. 2008 war sie Writer-in-Residence im Deutschen Haus in New York, 2009 an der Universität Nanjing, China. Bossongs Reportagen, Essays und Kolumnen erschienen u.a. in der ZEIT, taz und FAZ, zudem war sie Mitbegründerin des Blogs „10 nach 8“ (Zeit-Online, ehemals: „10vor8“ faz.de). Nora Bossong war Mitglied des PEN-Zentrums Deutschlands und dort von 2017–2019 Beisitzerin im Präsidium, 2022 zählte sie zu den Mitgründerinnen des PEN Berlin. 2021 wurde sie als Mitglied der Akademie der Wissenschaften und der Literatur Mainz aufgenommen. Bossong lebt in Berlin.

* 9. Januar 1982

von Juliana Kálnay

Preise

Preise: Preisträgerin Treffen Junger Autoren (2001); Stipendiatin Literatur Labor Wolfenbüttel (2001); Bremer Autorenstipendium (2001); Teilnahme am Klagenfurter Literaturkurs (2003); Leipziger Literaturstipendium (2004); Prosawerk-Stipendium der Jürgen-Ponto-Stiftung (2005); Wolfgang-Weyrauch-Förderpreis (2007); Stipendium des Berliner Senats (2007); Stipendium des Heinrich-Heine-Hauses der Stadt Lüneburg (2010); Kunstmuseum Literatur der Akademie der Künste Berlin (2011); Peter-Huchel-Preis (2012); Roswitha-Preis der Stadt Bad Gandersheim (2016); Kranichsteiner Literaturpreis (2019); Wilhelm-Lehmann-Literaturpreis (2020), Thomas-Mann-Preis (2020), Joseph-Breitbach-Preis (2020).

Essay

Eine verstörende Atmosphäre liegt über Nora Bossongs Prosadebüt „Gegend“ (2006), einem „zwielichtigen Kammerspiel“ (Anna Bilger), angesiedelt auf dem Grundstück einer abgeschiedenen Pension. Trommelgeräusche tönen immer wieder im Hintergrund; ein Mädchen mit Schmetterlingsspannen im Haar taucht aus dem Nichts auf und verschwindet wieder; unzählige Katzen bevölkern das Gelände und werfen Junge, die auf unterschiedliche Arten zu Tode kommen. Bossongs Erzählkunst zeigt sich in lyrischen Bildern und in einem perspektivisch verengten, suggestiv verdichteten Blick (dem „Sehschlitz der Erzählerin“, so Edo Reents), durch den sich undeutliche bis mehrdeutige Figuren- und Beziehungskonstellationen offenbaren. „Gegend“ überzeugt gerade durch diese Spannung von Andeutung ohne Auflösung – eine derzeit untypische Erzählweise, die auch bei Rezensenten auf viel Lob stieß.

Die junge Ich-Erzählerin fährt mit ihrem Vater in ein nicht näher benanntes südeuropäisches Land, um ihre 15-jährige Halbschwester Marie kennenzulernen. Diese lebt in einer abgelegenen Pension, die von ihrer Mutter Lo, einer ehemaligen Geliebten des Vaters, zu der seit über 14 Jahren kein Kontakt mehr bestand, geführt wird. Auch Maries jüngerer Halbbruder Fabian und Jakob, der sich sowohl als Maries Geliebter als auch als Fabians Vater entpuppt, leben dort. Das Wiedersehen und Kennenlernen gestaltet sich schwierig. Lo gibt sich zunächst nicht zu erkennen und behauptet, ein Pensionsgast zu sein, Marie reagiert abweisend. Sexuelle Spannungen in diversen, auch inzestuösen Konstellationen liegen in der Luft. Auch das Verhältnis der Ich-Erzählerin zu ihrem Vater erweist sich als problematisch. Als dieser Marie näher kommt und Zeit mit ihr verbringt, suggeriert der Eifersuchtsausbruch der Erzählerin stärkere Empfindungen als in einer Vater-Tochter-Beziehung üblich. Sie scheint ihr ganzes Umfeld mit einem sexualisierten Blick wahrzunehmen. Besonders bei der Beschreibung von Gesten tritt eine erotische Aufladung nahezu aller Figurenkonstellationen – über Verwandtschafts- und Altersgrenzen hinweg – zutage. Diese macht einen der beunruhigendsten Aspekte des Romans aus. Spannung und Unruhe verstärken sich überdies, als der Vater der Ich-Erzählerin ebenso wie Lo verschwindet und es zu gewalttamen Auseinandersetzungen unter den Halbgeschwistern kommt.

Nora Bossong stellte „Gegend“ zwei Zitate aus Edgar Allan Poes „The Masque of the Red Death“ und der Geschichte um Lot und seine Töchter aus der Genesis voran. Zahlreiche Rezessenten sahen in diesen Verweistexten den Schlüssel zum Verständnis von „Gegend“. Das Inzest-Motiv verbindet „Gegend“ mit Lot und seinen Töchtern. An den Schauerroman in Poe'scher Manier erinnern vor allem die formale Gestaltung des Debüts und Zitate wie der „Tekelili-Gesang“, den der Vater der Ich-Erzählerin und Lo an einer Stelle anstimmen und der Poes „Bericht des Arthur Gordon Pym“ entstammt.

Die beunruhigende Atmosphäre in „Gegend“ hängt nicht nur mit den Poe'schen Reminiszenzen zusammen. So sorgt die enge Erzählperspektive dafür, dass vieles im Diffusen bleibt. Familiengeheimnisse werden nicht aufgedeckt, sondern stehen, laut Doris Plöschberger, als „Bedrohung im Raum“. Beunruhigend wirkt auch die undeutliche Figurenkonstellation, die durch die Verwirrspiele der Figuren selbst verstärkt wird, während „sich die Erwachsenen wie Kinder verhalten und die Halbwüchsigen wie Erwachsene gebärden“ (Paul Brodowsky).

In einem Interview mit Carola Gruber für die Literaturzeitschrift „Poet“ berichtete Nora Bossong, sie habe während der Arbeit an ihrem Debütroman auch viel Lyrik geschrieben, sodass beides ineinandergriff.

2007 folgte auf den ersten Roman ein Lyrikband mit dem Titel „Reglose Jagd“, in dem auch ein Gedicht mit „Gegend“ betitelt ist. Die Atmosphäre, die darin heraufbeschworen wird, erinnert stark an die des Romans: „(...) Nicht mehr die Vogel- oder Schlangenreliefs, / es züngeln im Gestein zerschnitne Drähte, / und auf der Haut des Jungen glänzt / ein feuchter Flaum. Niemand, der sich traut / ihn anzusprechen, so versunken, Kern um Kern / spielt der Junge, der letzte dieser Gegend.“

Bossong beschreibt ihre Gedichte als kleine Geschichten, in denen sie sehr genau mit Versen, Reimandeutungen, Rhythmis, Metrik und Zeilenumbrüchen arbeite. Ihre Sprache ist einfach, zugänglich. Es finden keine experimentellen „Formzertrümmerungsfeiern“ statt, wie Beate Tröger bemerkt, es werden keine „intertextuellen Bildungsspielchen ausgetragen“. Stattdessen ziehen die Gedichte ihre Spannung aus der Beobachtung. Häufig sind es alltägliche Stadtszenen, die sich in ihnen abspielen: Das lyrische Ich trifft nachts unter einer Brücke auf pinkelnde Jungs oder beobachtet in der Nachbarschaft „am Fenster jene Frau, die seit drei Jahren / mit gepackten Kisten lebt“. Bossong beschreibt Bilder des Stillstands wie im Gedicht „Chitin“, wo ein Insekt im Schacht eines Feuerzeugs Winterschlaf hält. Auch die Sehnsucht der Stadtmenschen nach Natur tritt zutage: „einmal einen Garten“, wiederholt die Mutter in „Im Gegenflug Libellen“ wie ein Mantra. Andere Gedichte, wie das titelgebende „Reglose Jagd“, spielen dagegen im ländlichen Raum.

Motive aus Bossongs späteren Romanen sind ebenfalls in „Reglose Jagd“ zu finden. So erinnert das Gedicht „Besprechungen“ an „Gesellschaft mit beschränkter Haftung“. Ähnlich wie die Figur Kurt Tietjen im Roman verspürt das lyrische Ich das Bedürfnis, den Geschäftsverpflichtungen zu entfliehen: „(...) Wir sprachen in einer anderen Sprache, / bilanzierten einen Vertragspartner / unser letztes Quartal. Du erzähltest / von Haftungsbeschränkung, / neuen Fusionen, mein Name / fiel nicht. Ich hielt mich aufrecht. / Ein Klang plötzlich / ließ mich aufhorchen, (...) und von neuem sehnte ich mich / fortzukommen. Doch wer zum Fliegen nur Arme hat, / breitet keine Flügel aus.“ Auch Bossongs zweiter Roman „Webers Protokoll“ klingt in einem Vers des Gedichtes „Webers Besuch“ an: „Nicht zurückholen will Weber, / wonach in der schlammigen Weserluft / die Kinder jagen.“

In „Webers Protokoll“ (2009) wechselt Bossong das erzählerische Genre und die Tonart. Es geht um die Frage nach den Verstrickungen eines deutschen Diplomaten, der während der NS-Zeit in Mailand tätig war, und um den Versuch, im Nachhinein historische Wahrheit zu rekonstruieren. Die Handlung bewegt sich auf unterschiedlichen Zeitebenen zwischen 1943 und der Gegenwart. Kurz nach Erscheinen des Romans beklagte Bossong im Interview mit Gruber, dass man sie hauptsächlich als Lyrikerin wahrnehme. Sie selbst sehe den eigenen Schaffensschwerpunkt jedoch auf der Prosa, die sie als komplexer einschätzt: „Meine Gedichte scheinen auf den ersten Blick einfacher als meine Prosa zu sein. Oder vielleicht sollte ich es besser so formulieren: Innerhalb dessen, was derzeit an deutschsprachiger Prosa veröffentlicht wird, stehen meine Sachen eher auf der widerspenstigen Seite, innerhalb dessen, was derzeit an Lyrik publiziert wird, eher auf der Seite des Zugänglichen.“

War „Gegend“ mit seinen poetischen undrätselhaften Bildern ein sehr lyrisches Prosastück, ist in „Webers Protokoll“ deutlich zu erkennen, dass sich Bossongs Lyrik und Prosa weiter auseinanderentwickelt haben. Fünf Jahre lang hatte sich Bossong mit dem Stoff für „Webers Protokoll“ beschäftigt, auf den sie durch Zufall in einer Akte des Auswärtigen Amts gestoßen war. Herausgekommen ist ein „erstaunlich reifer Roman“, so Martin Lüdke, der die nach dem Erstling geweckten Erwartungen der Kritik übertraf. Das Gespräch einer jungen Erzählerin mit einem „uralten Diplomaten“ über Konrad Weber, den der Uralte gekannt haben soll, bildet die Rahmenhandlung. Weber war 1943 stellvertretender Leiter des deutschen Generalkonsulats in Mailand. Die

Erzählerin versucht, den Werdegang Webers und die Beweggründe seines Handelns zu rekonstruieren. Doch seine Spuren verlieren sich in den Akten. Unterschiedliche Zeit- und Erzählebenen wechseln sich ab, Fakten, Spekulation und Interpretation vermischen sich. Immer wieder stellt der Uralte die Schlussfolgerungen der Erzählerin infrage. „Die Skepsis gegenüber der Geschichte ist mit diesem Deutungsstreit in den Roman selbst eingebaut“, konstatiert Rezensent Frank Meyer.

Als 1951 ein Beschluss zur Wiederverwendung ehemaliger Beamter in Kraft tritt, wittert Konrad Weber die Chance, in den Auswärtigen Dienst zurückzukehren. Eine Eintragung in seine Personalakte, die während der NS-Zeit vorgenommen wurde, kann sich als Vorteil für ihn erweisen, doch die Akte ist verschwunden. Was könnte es gewesen sein, das ihm damals seinen Posten kostete? Lag es daran, dass er während seiner Tätigkeit im deutschen Generalkonsulat in Mailand Gelder veruntreut hatte? Als Weber im Konsulat in Ungnade zu fallen droht, nimmt er das Angebot an, gegen Geld Pässe für Juden auszustellen, um so das fehlende Geld aufzutreiben. Doch dann werden ihm auf einer Zugfahrt verfängliche Unterlagen entwendet und Weber befürchtet, der Passhandel könne auffliegen. Nachdem er wenig später den Hinweis erhält, dass in Berlin ein Haftbefehl gegen ihn vorliegt, flieht er in die Schweiz. 1954 taucht schließlich eine Zeugin auf, die bestätigt, dass es ihr 1943 gelang, rechtzeitig aus Italien auszureisen, weil Weber ihren Pass nicht als jüdisch markierte, und Weber erhält einen Posten in Rom. Zu seinen Hauptaufgaben gehören die diplomatischen Beziehungen zum Vatikan und zu Papst Pius XII. Ein Bekannter Konrad Webers aus der Zeit in Mailand ist inzwischen Geschäftspartner der Firma Tietjen und drängt ihn, ein Tietjen-Frotteeset als Geburtstagsgeschenk für den Papst zu empfehlen. Wann genau Weber sein Amt in Rom verlassen hat, bleibt unklar. Die Erzählerin stellt fest, dass er seine Spuren in den Archiven ausgelöscht zu haben scheint. Der letzte Nachweis für seine Tätigkeit stammt aus dem Jahr 1956: Der Papst bekommt zu seinem 80. Geburtstag vom Bundeskanzler ein Lavabo für seine Privatkapelle mit einem Frotteeset der Firma Tietjen. Damit schlägt Nora Bossong eine Brücke zu ihrem nächsten Roman „Gesellschaft mit beschränkter Haftung“ um die Unternehmerfamilie Tietjen.

„Webers Protokoll“ ist ein ambitionierter Roman. Historische Ereignisse werden auf drei verschiedenen Zeitebenen nach und nach rekonstruiert. Dabei legt Bossong Spuren in verschiedene Richtungen aus. Im Laufe des Romans verändert sich durch dieses erzählerische Wechselspiel immer wieder das Bild, das sich der Leser vom Charakter Konrad Webers und seinen Beweggründen macht. Was brachte Weber dazu, alle Spuren seiner beruflichen Existenz auslöschen zu wollen? Ist eine gute Tat auch dann noch als solche anzurechnen, wenn sie begangen wurde, um einen kriminellen Akt zu vertuschen? War Weber Mitläufer, Opportunist oder Opfer gewisser unglücklicher Umstände? Der Roman geht diesen Fragen nach und lässt die meisten am Ende doch unbeantwortet, worin Beate Tröger gerade seine Qualität erkennen will. Trotz aller Unterschiede erkennt man an dieser Stelle das suggestive, offene Erzählen aus „Gegend“ wieder. Im Gespräch mit Anke Groenewold erklärte Bossong, sie möge keine eindeutigen Bedeutungszuschreibungen und würde deshalb auch nie ihr ganzes Wissen mit dem Leser teilen. Gewisse Leerstellen bewahrt sie sich allerdings auch für sich selbst auf, da sie den Reiz des Schreibens ausmachen.

„Webers Protokoll“ wurde von der Kritik wohlwollend aufgenommen. Catharina Koller hat es insbesondere jene Spannung angetan, die sich zwischen den Generationen und den unterschiedlichen Zeitebenen offenbart und die auch noch nach Abschluss der Lektüre nachhallt. Andere Kritiker wie Michael Braun bewundern Bossongs erzählerische Begabung und die Akribie, mit der sie sich dem historischen Stoff widmet. Ähnlich wie Martin Lüdke fühlt sich Braun von ihrem Roman an das frühe Werk Wolfgang Koeppens erinnert. Wenn etwas bemängelt wird, so bezieht sich dies auf Einzelheiten, die den positiven Gesamteindruck der Rezensenten nicht schwächen, etwa die nicht ganz gelungenen Passagen zu Webers Nachkriegskarriere in Rom (Hans-Peter Kunisch).

„Sommer vor den Mauern“ (2011), Bossongs zweiter Gedichtband, ist in acht Kapitel gegliedert, acht Zyklen, die in unterschiedliche geografische und auch manche religiöse Orte entführen. Ein Anhang gibt Hintergrundinformationen und erleichtert das Verständnis einiger Gedichte. Gleich zu Beginn des Zyklus „Große Exerzitien“ wird man in die „Dantegegend“ eingeführt. Hier sind die „Auberginen, mittsommerfarben. / Aus den Steinhängen brechen / die Heiligenagen: Drüben / habe Franziskus Viten gefälscht“. In anderen Zyklen nimmt Bossong den Leser mit ins chinesische „Nanjing“ („man freudelt um mich kolonial- / geziertes Töchterchen“) oder in die USA, wo sie für ihren nächsten Roman recherchierte. Paradigmatisch wird in „Navigation, 49th Street“ verkündet: „ich wollte / das Land vom Raum aus verstehen“. Kapitelüberschriften wie „Arkadien“ oder „Idyllen“ trügen, bemerkt Tobias Roth, immer wieder stören Irritationsmomente die Idylle. „Du nennst mich: Koronis“, erklärt das lyrische Ich seinem Gegenüber am Kaffeetisch. Sie wolle nur Mädchen sein, nicht in Arkadien leben und sei zu leicht für seine Mythen.

Der titelgebende Zyklus bezieht sich auf die römische Basilika St. Paul vor den Mauern, in der Mosaikporträts bisheriger Päpste ausgestellt sind. Bossong ergänzt diese nun um ein lyrisches Porträt. „Ein kleiner Mann, so etwa Gramscis Größe“, schreibt sie über Benedikt XV. und verweist auf den italienischen Kommunisten, mit dem sie sich in „36,9°“, einem ihrer folgenden Romane, beschäftigte. „Zweihundertsechzig Tage in Fátima“ bezieht sich dagegen auf Pius XII., den Bossong auch in „Webers Protokoll“ auftreten ließ.

Ihrer norddeutschen Heimat widmet sich Bossong in den Zyklen „Im Protestantental“ und „Besetzte Bezirke“: „Von hier sieht der Himmel anders aus, / mager, wie nur Protestanten ihn kennen“. Auch hier wird aus dem motivischen Kosmos der Kirche geschöpft: Madonnenfiguren, Klostermauern und Zitate lutherscher Briefwechsel. Währenddessen träumen die Mädchen auf der Bremer „Hochstraße“ davon, leicht zu sein und mit den Bremer Stadtmusikanten in die Ferne zu ziehen.

So dankbar man gerade im Papstzyklus für die erläuternden Anmerkungen ist, so schade ist es doch, für das Verständnis vieler Gedichte auf diese angewiesen zu sein. Jan Kuhlbrodt zeigt sich nach der Lektüre dieses Gedichtbandes etwas enttäuscht. Bossong bediene sich zu sehr am bildungsbürgerlichen Kanon. Er vermisst die Frische früherer Texte. Wulf Segebrecht entdeckt die besten Gedichte gerade dort, „wo der Gelehrsamkeit sogar ausdrücklich widersprochen wird“. Dennoch loben Segebrecht und auch Jan Wiemers Bossongs lyrisches Talent.

2012 erschien der Roman, „Gesellschaft mit beschränkter Haftung“, der sich der Familie um das Essener Frotteewarenunternehmen Tietjen & Söhne widmet. Dieses war Anfang des 20. Jahrhunderts durch den Patriarchen Justus Tietjen gegründet worden, der während der Weltkriege ein florierendes Geschäft aufbaute. Alle Versuche, mit dem Unternehmen in den USA Fuß zu fassen, scheiterten jedoch. Nach Justus' Tod übernimmt sein Sohn Kurt – der bereits in „Webers Protokoll“ erwähnt wurde – das Unternehmen. Die Romanhandlung konzentriert sich nun auf die dritte und vierte Generation der Unternehmerfamilie, repräsentiert durch Justus' Enkel Kurt sowie durch dessen 27-jährige Tochter Luise Tietjen.

Die Handlung setzt mit dem Tod Kurt Tietjens in New York ein. Ein paar Jahre zuvor war der Geschäftsführer von Tietjen & Söhne, der schon länger ein zwiespältiges Verhältnis zur Firma hatte, dort untergetaucht. Kurts Tochter Luise kann den Vater nicht zur Rückkehr bewegen und wird von ihrem Onkel gedrängt, ihr Studium zu beenden und einen Platz in der Geschäftsführung zu übernehmen. Ohne Kurts Unterschrift ist Tietjen & Söhne jedoch rechtlich nahezu handlungsunfähig. Zudem befindet sich die Firma schon seit einiger Zeit in einer finanziell prekären Lage. Luises Strategie „rote Zahlen Schwarz anzumalen“ und neue Verträge zum Abbremsen des Falls zu erarbeiten, scheint zunächst Früchte zu tragen. Sie geht in ihrer neuen Rolle auf und steht kurz davor, einen Exklusivvertrag mit einer Kaufhauskette in New York abzuschließen. Dennoch ist die Insolvenz nicht zu verhindern. Im letzten Kapitel steht Luise vor der Wohnung ihres soeben verstorbenen Vaters. Sie erfährt, dass sie die Firma nicht erben wird, da eine Strafanzeige wegen Insolvenzverschleppung gegen sie vorliegt.

Karen Krüger sieht thematische Parallelen zwischen „Gesellschaft mit beschränkter Haftung“ und „Webers Protokoll“: So gehe es in beiden Romanen um die Frage, wie die Strukturen, in denen man arbeitet, zu Identität und Leben werden. Bei den Tietjens kommt jedoch hinzu, dass es sich um ein Familienunternehmen handelt und die Charaktere schon von Geburt an in dieses verstrickt sind. Eine solche Verflechtung von Familien- und Unternehmensgeschichte lässt Oliver Pfohlmann an Thomas Manns „Buddenbrooks“ denken. Die Sprache in „Gesellschaft mit beschränkter Haftung“ ist schlicht, fast kühl. Es fehlt die reizvoll suggestive Spannung Bossongs vorheriger Romane. Laut Katharina Granzin verhindere der kühle Ton allzu starke Empathie mit den Figuren und es entstehe der trügerische Eindruck, alles sei unter Kontrolle. Die Rezensionen zum Roman fallen meist sehr positiv aus. Paul Jandl findet sogar, dass er auf die Longlist des Deutschen Buchpreises gehört hätte. Lediglich einige Klischees (Jandl, Felicitas von Lovenberg) und die nicht ganz überzeugend dargestellte Entwicklung Luises zur skrupellosen Konzernchefin (Pfohlmann) werden beklagt.

Bevor Bossong ihren vierten Roman „36,9°“ (2015) veröffentlichte, hatte sie in diversen Artikeln und Aufsätzen auf den italienischen Kommunisten und Philosophen Antonio Gramsci verwiesen, der insbesondere durch seine „Gefängnishefte“ bekannt geworden ist. Bossongs Auseinandersetzung mit Gramsci mündet schließlich in diesem Roman. Wie schon in „Gesellschaft mit beschränkter Haftung“ wechselt Bossong in „36,9°“ kapitelweise zwischen zwei Perspektiven und Erzählsträngen. Ein Strang spielt in der Gegenwart und wird aus der Ich-Perspektive des Gramsci-Forschers Anton Stöver erzählt. Die

Handlung des anderen ist zwischen 1922 und 1937 angesiedelt und schildert Gramscis Leben in der dritten Person. Bossong beginnt wie bei Kurt Tietjen mit dem Tod des Protagonisten: Am 25. April 1937 stirbt Gramsci in der Klinik Luisana nach schwerer Krankheit und über zehn Jahren Haft. Seiner Schwägerin Tatjana („Tanja“) Schucht gelingt es, noch in dieser Nacht seine „Gefängnishefte“ hinauszuschaffen. Anschließend springt Bossong wieder in der Zeit zurück und schildert, wie es dazu kam:

1922 lernt Antonio Gramsci während eines Aufenthalts im Sanatorium Silberwald, in der Nähe von Moskau, Eugenia Schucht kennen und freundet sich mit ihr an. Schon bald verliebt er sich in deren Schwester Julia, die seine Liebe erwidert. Ihn belastet nur, dass diese Liebe ihn von seinen politischen Aktivitäten ablenkt. Kurz nach ihrer Heirat reist Gramsci im Dezember 1923 im Auftrag der Kommintern nach Wien, um von dort aus die Situation in Italien nach Mussolinis Machtergreifung zu beobachten. Im Mai 1924 wird er ins italienische Parlament gewählt und gelangt im Schutz der parlamentarischen Immunität nach Rom, wo auch Julias Schwester Tanja Schucht wohnt, die bald zu seiner Vertrauten wird. Als Julia Gramsci in Begleitung von Eugenia und des gemeinsamen Sohnes Delio besucht, fühlt dieser sich in seiner Rolle als Familienvater von Eugenia verdrängt. Julia kehrt nach Moskau zurück. Nach einem Attentat auf Mussolini im Herbst 1926 und dem Verbot seiner Partei wird es für Gramsci immer gefährlicher, in Italien zu bleiben. Kurz vor seiner Parlamentsrede gegen Mussolini wird er von den Faschisten verhaftet. Gramsci verbringt die nächsten Jahre in diversen Gefängnissen und wird 1928 nach Turi, einem Spezialgefängnis für Kranke, verlegt, wo er mit der Arbeit an seinen Heften beginnt. Auch seine Schwägerin Tanja kann ihn dort besuchen. Sie wird zu seinem Sprachrohr nach Moskau, sowohl was die Partei als auch was Julia betrifft, die unter Depressionen leidet. Bossong widmet sich ausführlich der Entwicklung von Gramscis Krankheit in den nächsten Jahren, der Beschreibung seiner Leiden und seines körperlichen Verfalls. Schließlich wird Gramsci ins Gefängniskrankenhaus verlegt.

Nora Bossong hat sich intensiv mit der Biografie Antonio Gramscis beschäftigt. Bis in die Diktion hinein habe sie ihm nahekommen wollen, erklärte sie bei einer Lesung in Berlin. Bossongs Respekt vor der historischen Figur merkt man dem Roman durchaus an, wenn sie sich anhand bekannter Fakten in einzelne Szenen aus dem Leben Gramscis einzufühlen versucht. Dies geschieht in einer „flirrend-sinnlichen, mitunter sogar fiebrig scheinenden“ Sprache (Pfohlmann). Anders klingt da der Gegenwartsstrang:

Der Ich-Erzähler und Gramsci-Forscher Anton Stöver sieht seine wissenschaftliche Karriere in Göttingen in einer Sackgasse. Auch seine Ehe existiert nur noch auf dem Papier, ist von Streit, Vorwürfen und zahlreichen Affären geprägt. Als Stöver einen Anruf des römischen Professors Brevi erhält, der ihn einlädt, in Rom nach einem verschollenen Gramsci-Heft zu forschen, bedeutet dies für ihn eine willkommene Abwechslung. In Rom beginnt Stöver seine Nachforschungen im Istituto Gramsci, kommt allerdings kaum voran. Stattdessen entwickelt er eine wachsende Obsession für Tatjana Martinelli, eine junge Frau, der er mehrfach in der Bibliothek des Istituto Gramsci begegnet. Doch alle Annäherungsversuche bleiben erfolglos. Als sein Sohn erkrankt, drängt Stövers Nach-Ehefrau ihn, zurück nach Göttingen zu reisen. Trotz Brevis Versuchen, ihn davon abzuhalten, nimmt Stöver ein Taxi zum

Flughafen. Seine Fixierung auf Tatjana Martinelli bringt ihn jedoch dazu, wieder auszusteigen. Stöver kollabiert und verpasst seinen Flug.

In ihren „doppelhelixhaften Erzählsträngen“ (Eva Behrendt) etabliert Bossong Gramsci und Stöver als Gegenfiguren. Während Ersterer als feinfühlig Liebender dargestellt wird, der die Gefühle, die er von Julia Schucht erfährt, kaum fassen kann, ist Letzterer von seiner unwiderstehlichen Wirkung auf Frauen überzeugt. An der Art, wie Stöver seine Frau beschreibt, ist kaum etwas Liebevolles zu erkennen. Gramsci bedauert, dass ihn die Liebe zu Julia von seiner politischen Arbeit ablenkte. Bei Stöver ist es sein obsessives Begehr Tatjana Martinellis, das ihn von seinen Nachforschungen abhält. Während Gramscis Gefängnisjahre und krankheitsbedingte Leiden in Bossongs einfühlenden Beschreibungen Empathie auslösen, weckt der Ich-Erzähler Stöver beim Leser wachsende Antipathien. Die Darstellung der Stöver-Figur stößt bei den meisten Rezessenten auf harsche Kritik: „Stöver ist in seiner Arroganz derart überzeichnet, dass er plakativ wirkt“, schreibt etwa Konstantin Ulmer. Allein Eva Behrendt findet, dass sich der Stöver-Strang amüsanter liest als der Leidensweg Gramscis. Ziemlich vernichtend fällt die Kritik zum Roman von Hubert Winkels aus. Er kritisiert Bossongs Entscheidung, den erzählerischen Fokus auf Gramscis Leidengeschichte zu setzen, anstatt dessen politisches Wirken und Entwicklung zum Intellektuellen zu zeigen. Damit habe Bossong, so Winkels, das literarische Potenzial, das der Figur Gramscis innenwohne, vergeudet.

Wie Bossongs vorherige Romane zeigen, interessiert sie sich für den Menschen und dafür, wie dieser von Umwelt und Rahmenbedingungen geprägt wird. Ist es nicht auch eine legitime literarische Entscheidung, sich einer historischen Figur unter diesem menschlichen Blickwinkel anzunähern? Immerhin gelingt ihr dies mit großer Empathie, leidenschaftlich und ohne „falschen nostalgischen Ton“, wie Simon Strauss bemerkt.

2016 folgte die essayistische Reportage „Rotlicht“, für die Bossong – meist in männlicher Begleitung – in Bordellen, im Swingerclub, auf einer Erotikmesse, in einer Tantra-Praxis, einem Sexkino und einer Tabledancebar recherchierte und mit Sexarbeiterinnen, einer Kritikerin der Legalisierung von Prostitution sowie einem Pornoproduzenten sprach. Ausgangspunkt ihrer Recherchen war – so erzählt sie es Bert Rebhandl im „Standard“ –, dass sie auf der Straße nach einem Stundenhotel gefragt wurde, keines kannte, aber an der Frage hängen blieb, die für sie etwas Unzeitgemäßes zu haben schien. Im Interview mit Tania Martini (taz) erklärt Bossong, wie die Beobachtung, dass Macht und Sex sich ungleich auf die Geschlechter verteile, im Laufe ihrer Recherche zentral wurde. Als Höhepunkt der Lektüre heben Rebhandl wie auch Christoph Schröder (Süddeutsche Zeitung) das Kapitel hervor, in dem Bossong in einem Berliner Stundenhotel ein Gespräch mit zwei Prostituierten führt, die sich Bina und Angelina nennen. Während Schröder das hohe Reflexionsniveau und die Position des erzählenden Ichs in „Rotlicht“ lobt, das keine festgefügten Maßstäbe besitze und immer wieder auch das eigene Empfinden von Erotik befrage, fällt die Kritik bei Katharina Teutsch (FAZ) vernichtend aus: Obwohl das Buch sich mit „investigativem Wagemut brüstet“, komme Bossong ihren Gesprächspartnerinnen nicht wirklich nahe. Das Thema bedürfe entweder einer „an Sadomasochismus grenzenden Einfühlung“, tiefer Sachkenntnis oder aber „das Okular einer neuen cyberfeministischen Theorie“. Teutsch konnte nichts davon in „Rotlicht“ finden und kommt zu dem Schluss, dass das Buch

durch eine wahrscheinlich ungewollte „Bagatellisierung des Rotlichts als Teil der Alltagskultur“ den Frauen im Gewerbe keinen Gefallen tue.

Der Gedichtband „Kreuzzug mit Hund“ (2018) gliedert sich in neun Zyklen, in denen sich eine „Bewegung von West nach Ost“ (Uta Grossmann) vollzieht. Gleich im ersten Zyklus, der mit „Kurzes Asyl“ überschrieben ist, werden politische Themen angerissen, die Bossong auch in ihrer Prosa und essayistischen Texten beschäftigen. In den Gedichten findet sich jedoch immer wieder auch eine ironische Grundierung: Europa als „verschreckte Zwerge am Ende der Welt“ braucht nur etwas Zuspruch und Aufmunterung, die „Alte Tante Politik“ hängt statisch in einer Gemäldegalerie und betreibt als „Zweite von rechts“ ihren „Aufstand nach Vorschrift“, und im Gedicht „Kurzes Asyl“ werden die Migrationsbewegungen einer Herde verschreckter Zicklein auf der Suche nach der richtigen Lieferadresse beschrieben, während die Abschottungspolitik Europas zwischen den Zeilen durchscheint.

Im Zyklus „Bürgerliche Existenzen“ beschäftigt sich Bossong mit Bürokratie. Die Gedichte tragen Titel wie „Bürgeramt“, „Sachbearbeiterin K“, „Anlage 4“ oder „Formblatt 2“. Atmosphärischer wird es im Zyklus „Jahreswechsel“, in dem die Stimmung einer Nachbarschaft in der kalten Jahreszeit eingefangen wird: „Die Straßen ausstaffiert mit nassem Laub“, Wohnungsgesuche und ein mit „Kind entlaufen“ beschrifteter Zettel am Stromkasten sowie „Gitter, die vorm Kellerfenster rosten“. Der „Versuch über die Provinz“ versammelt dagegen elf mit römischen Zahlen durchnummerierte Gedichte, in denen sich zwischen „Feldzüge und Feldwege“ Bilder verschiedener Zeiten auftun, wie „die beiden Geköpften, / traurige Gespenster“, die diese Gedichte bevölkern, neben den immer wieder auftauchenden Gazellen und anderen Tieren („artfremde Geschöpfe, / Ziegen, Kojoten“) und den Worten, die Sterne vom Himmel holen: „Als könnte Sprache Ordnung schaffen“. Im Zyklus „Okzidentien“ tragen die Gedichte Ortsnamen: „Sintra“, „Sevilla“, „Madrid“. Erneutes Nachdenken über Europa – „Was war schon Europa. Flaggenstoff, / Leinwand und Farbe. Das waren die Stiche: / Kreuz, Stepp, Kreuz, das war nicht weniger / als die Aufteilung der Welt“ –, bevor es weitergeht nach Wien, Genua, Rom, Palermo und Zypern, „wo man die Topographie / von gestern an eine Hauswand malt“. Überhaupt sind Räume und Topografien, die in der Gegenwart Spuren ihrer Vergangenheit zeigen, ein wiederkehrendes Motiv im Band. So auch im Zyklus „Altes neues Land“, der eine Reise durch Israel beschreibt, Schauplätze in Akkon, Jerusalem, Tel Aviv oder Jaffa. „Mir schien, ich hätte / dieses Land geträumt“, heißt es einmal, und wenige Zeilen später: „ein Paradies mit Raketenabwehrsystem“. In diesem Zyklus tritt auch ein Ich deutlicher zutage, es wird an der Grabeskirche in Jerusalem angesprochen, hat in der Stadt Davids die Mutter am Telefon oder sitzt im Hotel „in schweren Polsterbarrikaden“. Der letzte Zyklus im Band ist mit „Mysterien“ betitelt und entstand während einer Iranreise. Im titelgebenden Gedicht „Kreuzzug mit Hund“ ist das lyrische Ich in Teheran „müde vom Smog / und all den Mysterien“, steigt in ein Taxi und beobachtet beim Anfahren den hinkenden Hund, „der zwischen / zwei wartenden Wagen verschwand“.

Harald Hartung (FAZ) zeigt sich überzeugter von den Gedichten, die auf Reisen entstanden sind, als von jenen im ersten Teil des Bandes, die Orte und Begebenheiten in Deutschland beschreiben. Geradezu umgekehrt fällt dagegen die Einschätzung von Michael Braun in der NZZ aus: Während er im ersten Zyklus „lyrische Meisterstücke“ und „Denkbilder (...)“ grundiert von einer

diskreten Heiterkeit“ entdeckt, findet er in „Okzidentien“ „erkennbar bildungstouristisch gefärbte Genrebilder (...), die über poetisierte Tagesprotokolle kaum hinausgehen“. Uta Grossmann stellt in der „Frankfurter Rundschau“ fest, dass es Bossong gelinge, „poetische Bilder (...) für die Dilemmata unserer Zeit“ zu finden. Und Kristoffer Patrick Cornils spricht in der „Süddeutschen“ gar von einer „der wichtigsten Lyrikveröffentlichungen der jüngeren Zeit“. Bossong entwerfe eine „Poetologie der beobachtenden Welterfahrung“ und behandle die Globalisierung der Welt und ihre Geschichte, bleibe dabei aber stets bei einer mehrdeutigen lyrischen Aufarbeitung, statt simple Erklärungsversuche anzubieten. Am Ende des letzten Gedichts im Band heißt es: „Was sagen schon Zeilen, man geht auch einem Rätsel / nicht durch seine Lösung auf den Grund.“ Und fast lesen sich diese Zeilen selbst wie eine Art Fazit.

2019 erschien knapp zehn Jahre nach „Webers Protokoll“ der Roman „Schutzzone“, in dem Bossong sich erneut mit diplomatischer Arbeit und institutioneller wie individueller Verantwortung auseinandersetzt. Diesmal ist die Handlung jedoch näher an der Gegenwart angesiedelt. Im Zentrum steht die Erzählerin Mira Weidner, die in Genf für die Vereinten Nationen arbeitet. Die Romanhandlung, die sich über unterschiedliche Stationen in Miras Biografie erstreckt, wird dabei nicht in einem zusammenhängenden Erzählbogen präsentiert. Stattdessen springt man bei der Lektüre zwischen Fragmenten, die sich zwischen 1994 und 2017 sowie an unterschiedlichen Schauplätzen (Bonn, Berlin, New York, Burundi, Genf) ereignen, hin und her. Dabei entsteht immer wieder der Eindruck, dass Mira bewusst bestimmte Zusammenhänge im Vagen oder als Leerstellen offenlassen möchte. Immerhin haben wir es hier mit einer diplomatisch geschulten Erzählerin zu tun, die beim Schreiben von Berichten für die UNO gelernt hat, die Faktenlage gemäß erwünschter Interessen darzustellen. Die einzelnen Fragmente werden in fünf Blöcke gegliedert, die Überschriften wie „Frieden“, „Wahrheit“, „Gerechtigkeit“, „Versöhnung“ und „Übergang“ tragen. Im Laufe der Lektüre wird jedoch deutlich, dass der Roman die Bedeutung dieser Begriffe hinterfragt und auch Miras Glaube an sie ins Wanken gerät. Während ihrer Recherche für den Roman habe sie eine berufliche Entwicklung innerhalb der UNO vom Idealismus zum Pragmatismus zum Zynismus beobachtet, erläutert Nora Bossong in ihrem Essay „Menschenrechte für rechte Menschen“ („Auch morgen“, 2021). Besonders befasst habe sie sich während der Arbeit an ihrem Roman mit dem wiederholten Scheitern der Vereinten Nationen „im Anblick schlimmster Gräueltaten“ sowie mit persönlicher wie institutioneller Ohnmacht.

Mira Weidner arbeitet in Genf für die Vereinten Nationen. Als Assistentin der Sonderbeauftragten für Zypern führt sie Vorgespräche für die anstehenden Verhandlungen zwischen der Republik Zypern und der Türkischen Republik Nordzypern. Im Hotel, in dem die Gespräche stattfinden, trifft sie im Februar 2017 auf Milan. Aus Rückblenden geht hervor, dass Mira den acht Jahre älteren Milan aus ihrer Kindheit kannte. 1994, als Miras Eltern sich gerade scheiden ließen, verbrachte sie einige Monate bei seinen Eltern Lucia und Darius in der Nähe von Bonn. 2017 ist Milan im Menschenrechtsrat der Vereinten Nationen tätig und soll bald nach Den Haag versetzt werden. Mira und Milan begegnen sich in den folgenden Monaten noch einige Male und beginnen eine Affäre. Im Mai begleitet Mira ihn sogar zur Wohnungssuche nach Den Haag, bis Milans Ehefrau Teresa und sein Sohn Kolja früher als geplant

dort auftauchen.

Parallel zu den Begegnungen mit Milan trifft Mira in Genf auf Sarah, die sie aus ihrer Zeit in Burundi kennt. Sarah zeigt sich desillusioniert, dass ihre Arbeit vor Ort damals nichts erreicht hätte. Sie hatte versucht, Jugendlichen durch Unterricht andere berufliche Perspektiven als die des Söldners zu eröffnen und vergewaltigte Frauen in Dörfern mit Medikamenten zur HIV-Postexpositionsprophylaxe versorgt, bevor der Putsch 2015 die Mitarbeiter der internationalen Organisationen dazu zwang, das Land zu verlassen. Burundi war 2012 Miras erster Einsatz für die UNO gewesen. Sie sollte dort die Wahrheitskommission zur Aufarbeitung der Völkermorde 1972, 1988 und 1993 beaufsichtigen. Mira galt nach Sarahs Worten als jemand, der Menschen zum Reden bringt. Sie befragte ehemalige Kindersoldaten in Camps, ohne sich sicher zu sein, ob das, was sie ihr erzählten, der Wahrheit entsprach oder eine von den Lügen war, die man erzählte, weil es Geld für die Geschichten gab. Außerdem suchte sie mehrfach einen gewissen General Aimé für längere Gespräche auf. Welche Rolle Aimé in den Bürgerkriegen genau gespielt hat, bleibt im Unklaren, doch es ist davon auszugehen, dass an seinen Händen Blut klebt. Auch Miras Verbindung zu Aimé bleibt im Vagen, aber es wird angedeutet, dass diese eine rein professionelle Ebene überstieg. Später tauchen diese Gespräche jedoch nie in den Akten auf. Überhaupt scheint es bei der Tätigkeit für die Vereinten Nationen wichtiger zu sein, wie etwas in Berichten dargestellt wird, als tatsächlich die Wahrheit ans Licht zu bringen. Als im Oktober 2012 fünf Leichen von Oppositionellen in einem Fluss gefunden werden, geht es primär darum, dies in Berichten nicht wie eine Katastrophe aussehen zu lassen. „Unsere Berichte waren Beschwörungen, Sätze, die eine Wirklichkeit weniger darstellen als eine Zukunft hervorbringen sollten“, heißt es. Doch Mira selbst zweifelt an dieser Zukunft und an der Sinnhaftigkeit ihrer Arbeit für eine Wahrheitskommission, die wahrscheinlich nie ein Tribunal hervorbringen würde. Während der Genozid in Ruanda längst anerkannt war, hatte die internationale Gemeinschaft ein Interesse daran, in Burundi nur Massaker zu sehen, denn diese zwangen die UNO nicht zum Einsatz. Im Juli 2017 scheitern die Gespräche im Zypern-Konflikt. Die Vertreterin aus Zypern wirft Mira Parteilichkeit vor. Im April 2018 wird Mira nach Amman versetzt.

„Schutzzone“ wurde mit mehreren Preisen ausgezeichnet, stand auf der Longlist für den Deutschen Buchpreis und genoss im Allgemeinen große Aufmerksamkeit und viel Lob von Seiten des Feuilletons. Thomas E. Schmidt („Die Zeit“) schrieb, „Schutzzone“ hebe sich „durch seine Ernsthaftigkeit und seine literarische Könnerschaft von der Saisonproduktion der Verlage“ ab. Carsten Otte (taz) überzeugte die Art, wie die „moralischen Ambivalenzen auf der politischen Weltbühne mit den Doppelbödigkeiten im Alltag“ verknüpft werden. Der Roman sei aktuell in einem produktiven Sinne, weil er innerhalb komplizierter und unübersichtlich gewordener Verhältnisse keine Dogmen aufstelle. Zudem passe der „melancholische Realismus“ sowie die langen, oft verschachtelten, zweifelnden Sätze gut zum Thema und der Geschichte. Auch Thomas Kurianowicz („Die Welt“) thematisiert die „schnörkellose Sprache“, mit der es Bossong gelinge, die „Kälte der Politik in den Text einfließen zu lassen“. Er bewertet es durchaus positiv, dass der Roman es einem beim Lesen schwermache, und reiht den Text ein in eine „Sprache der großen Weltliteratur“, die sich nicht für das Richtige im Falschen interessiere. Christoph Schröder hebt, in der „Süddeutschen Zeitung“, ebenfalls die Komplexität des Romans positiv hervor und liest das Buch, in dem Meinungen

und Urteile wie auch eine psychologische Kausalität „unmerklich eliminiert“ seien, als eine „dezidierte Absage an jegliche Art von Gefühligkeitsprosa“. Die eurozentrische Perspektive der Erzählerin, die man dem Roman womöglich vorwerfen könne, finde sich im Text auch stets reflektiert. Lediglich Ulrike Baureithel („Die WochenZeitung“) findet die Parallelsetzung von Miras Tätigkeit bei der UNO mit der Liebesgeschichte zu Milan und den Kindheitsepisoden ein wenig konstruiert und manche Bilder, wie das vom Pfau im Genfer Garten der UNO, überdeterminiert.

In dem Jahr, in dem „Schutzone“ erschien, verbrachte Bossong einige Monate in Paris, um vor Ort zu den Gelbwestenprotesten zu recherchieren. Wie sie im Interview mit Judith von Sternburg („Frankfurter Rundschau“) erzählt, plante sie, aus dem Material einen Roman zu schreiben, doch dazu kam es nicht. In ihrem Text „Handtasche weg – und die bürgerliche Existenz auch“ (in „Die Welt“) beschreibt Bossong, wie ihr in Paris der Laptop gestohlen wurde und mit ihm, mangels einer Kopie der Manuskriptdatei, auch die „Arbeit eines halben Jahrs“. Immerhin ein Essay zu den Gelbwestenprotesten ist entstanden, eine Art „Elixier der einst größer angelegten Arbeit“ (Lukas Meyer-Blankenburg), der sich nun unter dem Titel „Ein Tag wird kommen“ in dem 2021 erschienenen Band „Auch morgen. Politische Texte“ nachlesen lässt. Der Band versammelt eine Auswahl von Bossongs Essays und Reportagen, die zwischen 2016 und 2021 entstanden sind. Manche der Texte wurden zuvor bereits in anderen Medien abgedruckt, bei anderen handelt es sich um Erstveröffentlichungen.

Im ersten Teil des Bandes hat man den Eindruck, die Texte könnten parallel zur Recherche für den Roman „Schutzone“ entstanden sein. So besucht Bossong in „Was sind schon fünfundzwanzig Jahre“ eine Gedenkveranstaltung zum Genozid in Ruanda. In „Gerechtigkeit für die Welt“ beobachtet sie mehrere 2018 und 2019 abgehaltene Verfahren des Internationalen Strafgerichts in Den Haag, die sie zum Anlass nimmt, über die Funktionen und Grenzen des ICC nachzudenken und über die Interessenskonflikte, die dadurch entstehen, dass dieser zu großen Teilen von führenden Industrieländern finanziert wird. Der Essay „Menschenrechte für rechte Menschen“ entwickelte sich dagegen im Austausch über den schon veröffentlichten Roman und im Nachdenken darüber, welche Menschen von Menschenrechten ausgeschlossen werden. Nebenbei erfährt man einiges über Bossongs Arbeit an „Schutzone“ und dass die Literatur, die sie interessiert, jene ist, „die von der uns je eigenen Fähigkeit zur Verletzlichkeit wie zur Verletzung berichtet“. Aus „Vier Versuche über das Böse“ erfährt man dagegen en passant von dem Zufallsfund in den Archiven des Auswärtigen Amtes, der den Roman „Webers Protokoll“ inspirierte: eine Notiz über eine Frühstücksverabredung in der Akte eines Diplomaten, der in den 1940er Jahren für das Deutsche Reich in Norditalien tätig gewesen war. Auf der Rückseite, als handle es sich um Schmierpapier, der Ausschnitt eines Dokuments mit Informationen über einen Zugtransit und die Erkenntnis, dass Normalität und Grauen manchmal nah beieinander liegen.

Für die Reportage „Die zerlöcherte Region“ war Nora Bossong mit dem Fotografen Ingo van Aaren in Jänschwalde/Janšovce unterwegs, ein Ort, der vom Kohleabbau geprägt ist, und in dem die Interessen von Tagebauern und Klimaaktivisten aufeinanderprallen. Bossongs Stärke liege darin, „in literarischer Manier zwischen den politischen Ansichten und

Erklärungsmustern der gesellschaftlichen Parteien zu wechseln“, meint Lukas Meyer-Blankenburg („SWR/lesenswert Magazin“). Es scheint sich zu einem Topos in den Rezensionen zu Bossongs Büchern zu entwickeln, dass ihre Fähigkeit zur Beobachtung ohne einfache Urteile und Erklärungen herausgestellt wird.

Die Essays im letzten Teil des Bandes beschäftigen sich vermehrt mit Glaubensfragen. Da ist etwa die Reportage „Die Sehnsucht nach dem Anderen“, für die Bossong die Klosterkirche St. Michael in Hildesheim besuchte. In „Vom Trost in den Wolken“ beschäftigt sie sich dagegen mit der Suche nach Trost in der Lyrik in Situationen, die an der Menschlichkeit zweifeln lassen, sowie mit dem lyrischen Schaffen des späteren Papstes Johannes Paul II. Nach ihrer Rückkehr aus Ruanda habe sie eine Glaubenskrise erlebt, die sie überhaupt erst zu einer verstärkten Auseinandersetzung mit dem Glauben geführt habe, erklärt Bossong dazu im Radiointerview mit Frank Meyer. Im Gespräch mit Thomas Thiel (FAZ) spricht sie dagegen über die Rolle des Ichs in ihren Reportagen: Als Beobachterin trage sie ihren eigenen Hintergrund stets in das hinein, was sie beschreibe.

Auch in „Die Geschmeidigen. Meine Generation und der neue Ernst des Lebens“ (2022) geht Nora Bossong vom Nachdenken über die eigene Prägung aus, um auf dieser Grundlage zu überlegen, was die Generation derjenigen ausmacht, die Anfang der 2020er Jahre um die vierzig sind und immer mehr in verantwortungsvolle Positionen rücken. Im Zuge dessen führt sie Gespräche mit Menschen, die zwischen 1975 und 1985 geboren sind und überwiegend Posten in Politik, Kultur und Wirtschaft bekleiden. Die Grundthese des Buches ist, dass diese Generation lange Zeit von einem „pragmatischen Individualismus“ und einem aus einer relativen Behütetheit hervorgegangenem Glauben geprägt gewesen ist, dass alle Probleme lösbar seien und am Ende alles gut ausgeinge. Dieses „optimistische Geschichtsverständnis“ sei jedoch durch ein Ohnmachtsgefühl gegenüber Einschnitten und Krisen der letzten Jahre (beispielhaft werden hier aus Bossongs eigener Erfahrung der Brexit, der Wahlsieg Trumps, der Einzug der AfD in den Bundestag, die Corona-Pandemie und die immer sichtbar werdenden Folgen des Klimawandels genannt) erschüttert worden. Während die Generation, für die Bossong den Schlüsselbegriff „geschmeidig“ verwendet, erstmals in Krisensituationen Verantwortung übernimmt, befindet sich die Gesellschaft an einem Wendepunkt. „Wir sind die letzte Generation, der ein rapider und zugleich sanfter Wechsel [im Umgang mit dem Klimawandel] noch gelingen kann“, schreibt Bossong. Dabei sei es gerade auch die Anpassungsfähigkeit, ihre „Geschmeidigkeit“, die diese Generation dafür einsetzen könne, um zwischen den wesentlich politisierteren Vorgänger- und Nachfolgegenerationen „über Gräben hinweg“ zu vermitteln. Bossong analysiert eine demografische Gruppe, zu der sie sich selbst zugehörig fühlt, und spricht daher von einem „Wir“. Gleichzeitig reflektiert sie mit, dass dieses Wir sich anmaßt, mit einer Stimme für andere mitzusprechen, die nicht alle diese Beobachtungen teilen. Essayistische Analysen einer Generation haben oft das Problem, dass sich die Erkenntnisse nur auf eine begrenzte Gruppe mit ähnlicher Sozialisation anwenden lassen: In dem Fall auf jene Personen, die zwischen 1975 und 1985 in (West-)Deutschland in eine Familie der Mittel- oder Oberschicht hineingeboren sind. Die Krisenerfahrungen von Gleichaltrigen in europäischen Nachbarländern oder in präkeren sozioökonomischen Verhältnissen innerhalb Deutschlands etwa können sich

bereits sehr von denen dieser Gruppe unterscheiden. Immerhin weiß Nora Bossong um die Grenzen einer Generationenbetrachtung und erklärt im Interview mit Aurelie von Blazekovic (SZ), sie habe sich bewusst für diese Form entschieden, die es erlaube, den Fokus auf bestimmte politische Fragen zu legen.

Primärliteratur

- „Gegend. Roman“. Frankfurt/M. (Frankfurter Verlagsanstalt) 2006.
- „Reglose Jagd. Gedichte“. Springe (zu Klampen) 2007. (= Lyrik Edition 24, Edition Postskriptum).
- „Webers Protokoll. Roman“. Frankfurt/M. (Frankfurter Verlagsanstalt) 2009.
- „Palastwache. Zwei Geschichten“. Hamburg (Probsthayn & Gerlach) 2010. (= Literatur-Quickie 19).
- „Sommer vor den Mauern. Gedichte“. München (Hanser) 2011.
- „Gesellschaft mit beschränkter Haftung. Roman“. München (Hanser) 2012.
- „Schnelle Nummer“. Reportage. E-Book. München (Hanser) 2014. (Hanserbox).
- „Robinson Bahrain. Eine Erzählung“. E-Book. Hamburg (Murmann) 2015. (= Kursbuch 181).
- „36,9°. Roman“. München (Hanser) 2015.
- „Rotlicht. Die Lust, der Markt und wir“. München (Hanser) 2017.
- „Kreuzzug mit Hund. Gedichte“. Berlin (Suhrkamp) 2018.
- „Schutzzone. Roman“. Berlin (Suhrkamp) 2019.
- „Auch morgen. Politische Texte“. Berlin (Suhrkamp) 2021. (= edition suhrkamp 2773).
- „Die Geschmeidigen. Meine Generation und der neue Ernst des Lebens“. Berlin (Ullstein) 2022.

Übersetzungen

Leonard Cohen: „Die Flamme – The Flame“. Aus dem Englischen von Nora Bossong u.v.a. Köln (Kiepenheuer & Witsch) 2018.

Tonträger

„Standort“. Gedicht, gesprochen von Nora Bossong. 1 CD. München (Münchner-Frühling) 2009.

Sekundärliteratur

Reents, Edo: „Dichtes Patchwork“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 29.8.2006. (Zu: „Gegend“).

Kraume, Anne: „Verwundbare Tage“. In: die tageszeitung, 4.10.2006. (Zu: „Gegend“).

Plöschberger, Doris: „Geruch von Schneckenbäuchen“. In: Der Spiegel, 9.10.2006. (Zu: „Gegend“).

Meissner, Thomas: „Vaterliebe“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 18.10.2006. (Zu: „Gegend“).

Braun, Michael: „Ausflug in die Familienhölle“. In: Neue Zürcher Zeitung, 19.10.2006. (Zu: „Gegend“).

Berning, Jan / Bruch, Martin: „Fremde unter Strom“. In: literaturkritik.de. 2006. Nr.12. (Zu: „Gegend“).

Brodowsky, Paul: „Hübsche Kaffeeflecken. Nora Bossongs angenehm überreiztes Erzähldebüt ‚Gegend‘“. In: Frankfurter Rundschau, 10.1.2007. (Zu: „Gegend“).

Bilger, Anna: „Balancieren durch die Zwischenräume der Metaphern“. Porträt. In: Deutschlandradio Kultur, 26.6.2007. (Zu: „Gegend“ und „Reglose Jagd“).

Kobus, Nicolai: „Das Ende vom Anfang des Endes. Zu drei Gedichten von Nora Bossong“. In: BELLA triste. 2007. H.17.

Tröger, Beate: „Die Ruhe vor dem Schuss. Nora Bossongs Poeme nehmen Gefühle ins Sprachvisier“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 2.7.2007. (Zu: „Reglose Jagd“).

Tröger, Beate: „Bauer im Geschichtsspiel“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 11.3.2009. (Zu: „Webers Protokoll“).

Meyer, Frank: „Schule des Spurenlesens“. In: Deutschlandradio Kultur, 24.3.2009. (Zu: „Webers Protokoll“).

Koller, Catharina: „Das Wagnis einer Generationenspannung“. In: Frankfurter Rundschau, 16.4.2009. (Zu: „Webers Protokoll“).

Schröder, Christoph: „Gesamtkunstwerk? Nein, danke!“. In: die tageszeitung, 25.4.2009. (Zu: „Webers Protokoll“).

Kässens, Wend: „Eine Personenkontrolle“. In: Die Zeit, 28.5.2009. (Zu: „Webers Protokoll“).

Kunisch, Hans-Peter: „Ein deutscher Diplomat. Unter Konsuln, unter Nazis“. In: Süddeutsche Zeitung, 16.6.2009. (Zu: „Webers Protokoll“).

Braun, Michael: „Im Treibhaus des Opportunismus“. In: Neue Zürcher Zeitung, 25.6.2009. (Zu: „Webers Protokoll“).

Groenewold, Anke: „Abgründe des Menschlichen“. In: Neue Westfälische, 27.7.2009. (Porträt).

Gruber, Carola: „Ein Tempo, dass ich selbst nicht mehr hinterherkomme. Nora Bossong im Gespräch mit Carola Gruber“. In: Poet. 2009. Nr.7. (Zu: „Webers Protokoll“).

Lüdke, Martin: „Im diplomatischen Dienst“. In: Die Welt, 8.8.2009. (Zu: „Webers Protokoll“).

Neumann, Thomas: „1944: Fiktionen der Erinnerung“. In: literaturkritik.de. 2009. Nr.12. (Zu: „Webers Protokoll“).

Lehmkuhl, Tobias: „Blicke dämmern“. In: Die Zeit, 16.3.2011. (Zu: „Sommer vor den Mauern“).

Macke, Carl Wilhelm: „Protestantenland“. In: culturmag.de, 6.4.2011. (Zu: „Sommer vor den Mauern“).

Törne, Dorothea von: „Keine Märchen mehr: Spaziergänge im Schatten der Päpste“. In: [Die Welt](http://DieWelt.de), 30.4.2011. (Zu: „Sommer vor den Mauern“).

Segebrecht, Wulf: „Ich will nicht in Arkadien leben“. In: [Frankfurter Allgemeine Zeitung](http://FrankfurterAllgemeine.de), 12.5.2011. (Zu: „Sommer vor den Mauern“).

Wiemers, Carola: „Heimat verwunschen“. In: [Deutschlandradio Kultur](http://Deutschlandradio.de), 16.6.2011. (Zu: „Sommer vor den Mauern“).

Roth, Tobias: „Zu Tinte zerronnen“. In: titelmagazin.com, 29.8.2011. (Zu: Sommer vor den Mauern).

Kuhlbrodt, Jan: „Im Rahmen karger Reize“. In: fixpoetry.de, 1.10.2011. (Zu: „Sommer vor den Mauern“ und zur Peter-Huchel-Preisverleihung).

Jandl, Paul: „Wirtschaftskrise der Seele“. In: [Die Welt](http://DieWelt.de), 1.9.2012. (Zu: „Gesellschaft mit beschränkter Haftung“).

Schröder, Christoph: „Wer investiert, lebt“. In: [Der Tagesspiegel](http://DerTagesspiegel.de), Berlin, 2.9.2012. (Zu: „Gesellschaft mit beschränkter Haftung“).

Lövenberg, Felicitas von: „Wer wirft denn da das Handtuch?“. In: [Frankfurter Allgemeine Zeitung](http://FrankfurterAllgemeine.de), 6.10.2012. (Zu: „Gesellschaft mit beschränkter Haftung“).

Krüger, Karen: „Käfig und Leben“. In: [Frankfurter Allgemeine Zeitung](http://FrankfurterAllgemeine.de), 7.10.2012. (Zu: „Gesellschaft mit beschränkter Haftung“).

Bartels, Gerrit: „Gut im Geschäft. Die deutschsprachige Gegenwartsliteratur ignoriert die harten Themen? Rainald Goetz, Nora Bossong, Sibylle Berg, Kristof Magnusson oder Martin Suter beweisen das Gegenteil. Sie schreiben über Bosse, Macht und Geld“. In: [Der Tagesspiegel](http://DerTagesspiegel.de), Berlin, 10.10.2012. (U.a. zu: „Gesellschaft mit beschränkter Haftung“).

Granzin, Katharina: „Der Tod des Frotteekönigs“. In: [die tageszeitung](http://die-tageszeitung.de), 20.10.2012. (Zu: „Gesellschaft mit beschränkter Haftung“).

Fässler, Simone: „Ein souveräner Abgang in den Ruin“. In: [Tages-Anzeiger](http://Tages-Anzeiger.ch), Zürich, 13.11.2012. (Zu: „Gesellschaft mit beschränkter Haftung“).

Lehmkuhl, Tobias: „Über Nora Bossong. Eine Laudatio“. In: [Akkzente](http://Akkzente.de). 2012. H.4. S.370–377. (Zur Verleihung des Huchel-Preises).

Staudacher, Cornelia: „Im Sog von Reichtum und Macht“. In: [Stuttgarter Zeitung](http://StuttgarterZeitung.de), 11.1.2013. (Zu: „Gesellschaft mit beschränkter Haftung“).

Frenkel, Ulrike: „Was erben die Töchter?“. Porträt. In: [Stuttgarter Zeitung](http://StuttgarterZeitung.de), 26.1.2013. (Zu: „Gesellschaft mit beschränkter Haftung“).

Rüdenauer, Ulrich: „Die Erbin des Frottee-Unternehmers“. In: [Badische Zeitung](http://BadischeZeitung.de), 30.1.2013. (Zu: „Gesellschaft mit beschränkter Haftung“).

Arx, Alexandra von: „Der Preis der Macht“. In: [Neue Zürcher Zeitung](http://NeueZürcherZeitung.ch), 13.4.2013. (Zu: „Gesellschaft mit beschränkter Haftung“).

Pfohlmann, Oliver: „Gezeugt für die Firma“. In: literaturkritik.de. 2013. Nr.4. (Zu: „Gesellschaft mit beschränkter Haftung“).

Moussa, Brahim: „Erzählte Traum- und Vorstellungswelten. Postmoderne Realitätsmöglichkeiten bei Bossong, Kronauer und Mora“. In: Text & Kontext. Jahrbuch für germanistische Literaturforschung in Skandinavien. Nr.35. Kopenhagen, München (Fink) 2013. S.95–125.

Latz, Lukas: „Lust auf Extras“. In: der Freitag, 17.11.2014. (Zu: „Schnelle Nummer“).

Winkels, Hubert: „Porträt eines streitbaren Intellektuellen“. In: Deutschlandfunk, 3.9.2015. (Zu: „36,9°“).

Strauss, Simon: „Wo sich Triumph und Trauer treffen“. In: Frankfurter Allgemeine Sonntagszeitung, 6.9.2015. (Zu: „36,9°“).

Ulmer, Konstantin: „Gegen den braven Literaturbetrieb“. In: der Freitag, 9.9.2015. (Zu: „36,9°“).

Behrendt, Eva: „Verdammter Kommunismus“. In: die tageszeitung, 12./13.9.2015. (Zu: „36,9°“).

Küveler, Jan: „Nora Bossong liebt einen italienischen Kommunisten“. In: Die Welt, 26.9.2015. (Zu: „36,9°“).

Henneberg, Nicole: „Welche Opfer verlangt die Weltrettung?“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 29.9.2015. (Zu: „36,9°“).

Schröder, Christoph: „Ansteigende Fieberkurve“. In: Süddeutsche Zeitung, 9.10.2015. (Zu: „36,9°“).

Schröder, Christoph: „Auf den Schultern von Winzlingen“. In: Süddeutsche Zeitung, 9.10.2015. (Zu: „36,9°“).

Pohl, Isabella: „Verzichtbare Bettgeschichten“. In: Der Standard, 16.10.2015. (Zu: „36,9°“).

Winkels, Hubert: „Bucklicht Männlein“. In: Zeit Literatur. Oktober 2015. S.26f. (Zu: „36,9°“).

Pfohlmann, Oliver: „Männerfantasie“. In: Der Tagesspiegel, Berlin, 9.11.2015. (Zu: „36,9°“).

Jung, Werner: „Ein Staat der Liebe“. In: neues deutschland, 14.–18.10.2015. (Zu: „36,9°“).

Keisinger, Florian: „Verliebter Idiot und kluger Revolutionär“. In: fixpoetry.de, 4.1.2016. (Zu: „36,9°“).

Moritz, Rainer: „Der Einbruch der Liebe“ . In: Neue Zürcher Zeitung, 9.1.2016. (Zu: „36,9°“).

Hillgruber, Kathrin: „Die Liebe eines Revolutionärs“ . In: Frankfurter Rundschau, 11.1.2016. Auch in: Badische Zeitung, 23.1.2016. (Zu: „36,9°“).

Heidemann, Britta: „Hat nur der Mann ein Recht auf Sex?“ . Gespräch. In: Die Welt, 11.2.2017. (Zu: „Rotlicht“).

Teutsch, Katharina: „Das Marketing läuft auf High Heels“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 2.3.2017. (Zu: „Rotlicht“).

Goldenberg, Anna: „Er will nicht viel. Nie reinstecken“ . In: Falter (Wien), Bücher-Frühling, 22.3.2017. (Zu: „Rotlicht“).

Martini, Tania: „Er wollte die Frau füttern, als wäre sie ein Hund“. Gespräch. In: die tageszeitung, literataz, 22.3.2017. (Zu: „Rotlicht“).

Schröder, Christoph: „Wie in Stundenhotels die Zeit vergeht“. In: Süddeutsche Zeitung, 23.2.2017. (Zu: „Rotlicht“).

Kister, Stefan: „Hinter der Tür“. In: Stuttgarter Zeitung, 30.3.2017. (Zu: „Rotlicht“).

Rebhandl, Bert: „Die nackte Arbeit“. In: Der Standard, Wien, 1.4.2017. (Zu: „Rotlicht“).

Kalberer, Guido: „Wenn eine Frau beim Sex zuschaut“. In: Tages-Anzeiger, Zürich, 1.7.2017. (Zu: „Rotlicht“).

Grossmann, Uta: „Die verschreckte Zwergin Europa“. In: Frankfurter Rundschau, 29.11.2018. (Zu: „Kreuzzug“).

Cornils, Kristoffer Patrick: „Wie Brot schmeckt, wenn's keins gibt“. In: Süddeutsche Zeitung, 13.12.2018. (Zu: „Kreuzzug“).

Wiesner, Herbert: „Kreuz und quer“. In: Die Welt, 29.12.2018. (Zu: „Kreuzzug“).

Braun, Michael: „Schluss mit den Heilsversprechen“. In: Neue Zürcher Zeitung, 31.12.2018. (Zu: „Kreuzzug“).

Hartung, Harld: „Das Licht des Jenseits“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 5.1.2019. (Zu: „Kreuzzug“).

Leven, Benjamin: „Rückzug ins Geistige“. Gespräch. In: Herder-Korrespondenz. Monatsheft für Gesellschaft und Religion. 2019. H.7. S.16–18.

Schröder, Christoph: „Mit dem Warlord am Grill“. In: Süddeutsche Zeitung, 4.9.2019. (Zu: „Schutzone“).

Schmidt, Thomas E.: „Eine Heldin unserer Zeit“. In: Die Zeit, 5.9.2019. (Zu: „Schutzone“).

Bloedner, Donminik: „Wo Idealisten scheitern“. In: Badische Zeitung, 7.9.2019. (Zu: „Schutzone“).

Otte, Carsten: „Eine Fantasie des Friedens“. In: die tageszeitung, 7./8.9.2019. (Zu: „Schutzone“).

Kister, Stefan: „Scheherazade bei den Vereinten Nationen“. In: Stuttgarter Zeitung, 12.9.2019. (Zu: „Schutzone“).

Kurianowicz, Tomasz: „Die Welt als Wille zur Uno“. In: Die Welt, 14.9.2019. (Zu: „Schutzone“).

Tamerl, Gerlinde: „Zu Hause im Ungewissen“. In: Der Standard, Wien, 14.9.2019. (Zu: „Schutzone“).

Heimann, Andreas: „Suche nach Wahrheit und Gerechtigkeit“. In: Mannheimer Morgen, 21.9.2019. (Zu: „Schutzone“).

Lissok, Nadja: „Überforderte Friedensbringerin“. In: Kölner Stadt-Anzeiger, 26.9.2019. (Zu: „Schutzone“).

Polt-Heinzl, Evelyne: „Euch brauchen wir hier nicht!“. In: Die Presse, Wien, 28.9.2019. (Zu: „Schutzone“).

Sternburg, Judith von: „Es gibt dieses gefühl: Es soll mal wieder knallen“. Gespräch. In: Frankfurter Rundschau, Literatur Rundschau, 15.10.2019. (Zu: „Schutzzone“).

Stahl, Enno: „Der Westen fühlt sich einsam“. In: neues deutschland, 28.11.2019. (Zu: „Schutzzone“).

Baureithel, Ulrike: „Selbstzweifelnde Wahrheitsforscherin im Dienst der Uno“. In: WochenZeitung, 5.12.2019. (Zu: „Schutzzone“).

Renhardt, Maria: „Es gibt nicht nur die eine Wahrheit“. In: Die Furche, Wien, 20.5.2020. (Zu: „Schutzzone“).

Kurianowicz, Tomasz: „Eine, die den Widerspruch erträgt“. In: Berliner Zeitung, 15.7.2020. (Zum Joseph-Breitbach-Preis).

Thiel, Thomas: „Eine sanfte Utopie ist mir lieber“. Interview. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 29.6.2021.

Lukas Meyer-Blankenburg: „Nora Bossong – Auch morgen. Politische Texte.“ In: SWR2 lesenswert Magazin, 20.6.2021.

Hetscher, Iris: „Wenn nichts eindeutig ist“. In: Weser Kurier, 30.6.2021. (Zu: „Auch morgen“).

Meyer, Frank: „Vom Bösen erzählen.“ Radiointerview. In: Deutschlandfunkkultur / lesart, 8.7.2021.

Blazekovic, A. von: „Behütet war die Welt natürlich nie“. Interview. In: Süddeutsche Zeitung, 8.3.2022. (Zu: „Die Geschmeidigen“).

Nutt, Harry: „Zwischen Jobcenter und Yogamatte“. In: Berliner Zeitung, 16.3.2022. Auch in: Frankfurter Rundschau, 18.3.2022. (Zu: „Die Geschmeidigen“).

Dieckmann, Cornelius / Kippenberger, Susanne: „Von Revolutionen habe ich genug“. Interview. In: Der Tagesspiegel, Berlin, 1.5.2022.

Haberl, Tobias: „Die Kirche darf nicht so werden, wie man es in Berlin-Mitte angemessen fände“. Gespräch. In: Süddeutsche Zeitung (Magazin), 6.5.2022.

Kalberer, Guido: „Wir sind Menschen mit analogem Migrationshintergrund“. In: Tages-Anzeiger, Zürich, 31.5.2022. (Zu: „Die Geschmeidigen“).

Unfried, Peter: „Was Frau Baerbock aufwärmt, ist sehr konservativ“. Gespräch. In: die tageszeitung, 16./17.7.2022.

Köhler, Monika: „Immer schön geschmeidig bleiben“. In: junge Welt, Literatur, 19.10.2022. (Zu: „Die Geschmeidigen“).

Alle Rechte vorbehalten. © edition text + kritik im Richard Boorberg Verlag GmbH & Co KG und Munzinger-Archiv GmbH, Ravensburg

Originalquelle: Kritisches Lexikon zur deutschsprachigen Gegenwartsliteratur, Stand: 15.05.2023

Quellenangabe: Eintrag "Nora Bossong" aus Munzinger Online/KLG – Kritisches Lexikon zur deutschsprachigen Gegenwartsliteratur

URL: <https://online.munzinger.de/document/16000005049>

(abgerufen von Verbund der Öffentlichen Bibliotheken Berlins am 13.10.2024)